

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Der Krieg der Welten

Von Wasser und Rohstoffmangel getrieben, fliegen die Marsianer zur Erde, um den Nachbarplaneten zu erobern. Ihren Raumschiffen, die im Vereinigten Königreich landen, entsteigen dreibeinige Kampfmaschinen, deren Todesstrahl niemand etwas entgegenzusetzen hat. Die Militärs müssen hilflos mitansehen, wie die Städte in Schutt und Asche gelegt werden. Voller Verzweiflung flieht die Bevölkerung auf Schiffe, um sich auf das Festland zu retten.

Doch da kommt den Menschen die Natur zu Hilfe: Das Immunsystem der Marsianer ist den irdischen Bakterien nicht gewachsen, und nach und nach verstummt ihr Kriegsgeheul, bis sie alle dem unsichtbaren Gegner zum Opfer gefallen sind ...

Die Zeitmaschine

Ende des 19. Jahrhunderts unternimmt der »Zeitreisende« – ein nicht namentlich genannter Erfinder – einen Ausflug in das Jahr 802.701, wo er zwei verschiedene Menschenrassen antrifft: die scheinbar sorgenfrei und glücklich an der Erdoberfläche lebenden Eloi und die unterirdischen Morlocks. Erst mit der Zeit findet er heraus, dass zwischen den Eloi und den Morlocks ein Abhängigkeitsverhältnis besteht, das seine schlimmsten Befürchtungen übertrifft!

Nach einem Abstecher in die ferne Zukunft, wo über der stillstehenden Erde ein riesiger roter Feuerball lodert, kehrt er in die Gegenwart zurück. Da ihm jedoch niemand Glauben schenken will, begibt er sich erneut auf die Reise ...

Herbert George Wells (1866–1946) gilt, neben Jules Verne, als »Vater der Science-Fiction«. Ihm verdanken wir die grundlegende Ausarbeitung zahlreicher Motive, die das Genre bis heute maßgeblich prägen: Zeitreise, Unsichtbarkeit, außerirdische Invasion und viele mehr. Darüber hinaus hat er sich als Historiker und Verfasser gesellschaftskritischer Werke einen Namen gemacht.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

H. G. Wells

DER KRIEG
DER WELTEN

und

DIE ZEITMASCHINE

Zwei Romane

Aus dem Englischen
von Hans Ulrich Möhring

Mit Nachworten von
Elmar Schenkel

FISCHER Klassik

Die Arbeit des Übersetzers an diesem Buch
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2018

›Der Krieg der Welten‹ erschien unter dem Titel
›The War of the Worlds‹ erstmals 1898 in Buchform.
›Die Zeitmaschine‹ erschien unter dem Titel
›The Time Machine‹ erstmals 1895.

Für die Übersetzung:
© Hans-Ulrich Möhring 2017

Für beide Nachworte:
© Elmar Schenkel 2017

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leek
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90672-7

H. G. Wells

DER KRIEG
DER WELTEN

und

DIE ZEITMASCHINE

Zwei Romane

Aus dem Englischen
von Hans Ulrich Möhring

Mit Nachworten von
Elmar Schenkel

FISCHER Klassik

Inhalt

DER KRIEG DER WELTEN

Erstes Buch DIE ANKUNFT DER MARSIANER

- I. Am Vorabend des Krieges 15
- II. Die »Sternschnuppe« 23
- III. Auf dem Horsell Common 28
- IV. Der Zylinder geht auf 32
- V. Der Hitzestrahel 36
- VI. Der Hitzestrahel in der Chobham Road 41
- VII. Wie ich nach Hause gelangte 44
- VIII. Freitagnacht 49
- IX. Der Kampf beginnt 53
- X. Im Gewitter 61
- XI. Am Fenster 69
- XII. Was ich von der Zerstörung von Weybridge
und Shepperton mitbekam 76
- XIII. Wie ich an den Kuraten geriet 89
- XIV. In London 96
- XV. Was derweil in Surrey geschehen war 109
- XVI. Der Auszug aus London 119
- XVII. Das »Donnerkind« 134

Zweites Buch DIE ERDE UNTER DEN MARSIANERN

- I. Am Boden 147
- II. Was wir aus dem zerstörten Haus
beobachteten 156
- III. Die Tage der Gefangenschaft 167
- IV. Der Tod des Kuraten 174
- V. Die Stille 180
- VI. Das Werk von fünfzehn Tagen 184
- VII. Der Mann auf dem Putney Hill 189
- VIII. Das tote London 209
- IX. Das Ausmaß der Verwüstung 219
- X. Epilog 226

Anhang

- Der gestohlene Bazillus 233
- Der denkwürdige Fall von
Davidsons Augen 242
- Das Land der Blinden 255
- Nachwort von Elmar Schenkel:
Der erste Welt-Krieg 287
- Editorische Notiz 305

DIE ZEITMASCHINE

- I. Einleitung 311
- II. Die Maschine 319
- III. Der Zeitreisende kehrt zurück 325
- IV. Auf Zeitreise 333
- V. Im goldenen Zeitalter 341
- VI. Der Abend der Menschheit 347
- VII. Ein jäher Schreck 356
- VIII. Erklärung 365
- IX. Die Morlocks 381
- X. Als es Nacht wurde 389
- XI. Der grüne Porzellanpalast 399
- XII. In der Dunkelheit 409
- XIII. Die Falle der weißen Sphinx 419
- XIV. Der weitere Ausblick 424
- XV. Die Rückkehr des Zeitreisenden 431
- XVI. Nach der Erzählung 433
- Epilog 439

Anhang

- Die Rückkehr des Zeitreisenden
(gestrichene Episode) 443
- Aus dem Vorwort zu *The Time Machine*
von 1924 (Atlantic Edition) 451
- Vorwort zu *The Time Machine* von 1931 453

Aus dem Vorwort zu <i>Seven Famous</i> <i>Novels</i> (1934)	458
Die Chrononauten (1888)	461
Der Mensch des Jahres 1 000 000. Eine wissenschaftliche Vorausschau (1893)	495
Das Aussterben des Menschen. Einige spekulative Denkanstöße (1894)	505
Nachwort von Elmar Schenkel: Reisen in der vierten Dimension	512
Editorische Notiz	537

DER KRIEG DER WELTEN

I. *Am Vorabend des Krieges*

Niemand hätte im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert geglaubt, dass das Treiben auf der Erde scharf und genau von Wesen beobachtet wurde, die intelligenter waren als die Menschen und doch nicht minder sterblich; dass die Menschen bei allem, was sie so emsig betrieben, akribisch überwacht und erforscht wurden, vielleicht fast genauso akribisch, wie ein Mensch mit einem Mikroskop die kurzlebigen Kreaturen erforscht, die in einem Tropfen Wasser wimmeln und sich mehren. Mit unendlicher Selbstzufriedenheit gingen die Menschen überall auf diesem Erdball ihren kleinen Geschäften nach, in dem festen Glauben an ihre Herrschaft über die Materie durch nichts zu erschüttern. Gut möglich, dass es den Infusorien unterm Mikroskop nicht anders ergeht. Niemand dachte im Traum daran, die älteren Welten im Universum könnten die Menschen gefährden, und die Vorstellung, es könnte Leben auf ihnen geben, wurde allgemein als unmöglich oder unwahrscheinlich abgetan. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, an das gewohnte Weltbild dieser verflossenen Zeit zurückzudenken. Im äußersten Fall malten die Erdenmenschen sich aus, es könnte auf dem Mars andere Menschen geben, die wohl auf einer niedrigeren Stufe ständen und eine Weltraummission freudig begrüßen würden. Doch über den Abgrund des Alls hinweg beobachteten Wesen, die geistig zu uns stehen wie wir zum lieben Vieh, ungeheure Intellekte, kalt und teilnahmslos, diese Erde mit missgünstigen Augen und schmiedeten langsam und sicher ihre

Pläne gegen uns. Und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erfolgte die große Desillusionierung.

Der Planet Mars, das muss ich dem Leser wohl kaum ins Gedächtnis rufen, umkreist die Sonne in einer mittleren Entfernung von 140 000 000 Meilen, und was er von der Sonne an Licht und Wärme empfängt, ist kaum die Hälfte dessen, was diese Welt empfängt. Er muss, sofern an der Nebularhypothese etwas dran ist, älter als unsere Welt sein, und lange bevor diese Erde ihren Schmelzzustand hinter sich gelassen hatte, muss auf seiner Oberfläche das Leben schon seinen Lauf angetreten haben. Die Tatsache, dass er nur knapp ein Siebtel des Erdumfangs besitzt, muss die Abkühlung auf die Temperatur, bei der Leben beginnen konnte, beschleunigt haben. Er hat Luft und Wasser und alles, was ein lebendiges Dasein zu seinem Unterhalt benötigt.

Jedoch so eitel ist der Mensch und so verblendet von seiner Eitelkeit, dass bis kurz vor dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts kein Autor irgendwie den Gedanken äußerte, intelligentes Leben könnte sich dort weit – oder überhaupt – über das irdische Niveau hinausentwickelt haben. Ferner wird daraus, dass der Mars älter ist als unsere Erde, kaum ein Viertel der Oberfläche hat und weiter von der Sonne entfernt ist, nicht der notwendige Schluss gezogen, dass auf ihm nicht nur der Anfang des Lebens ferner, sondern auch sein Ende näher ist.

Die langfristig zu erwartende Abkühlung, die unseren Planeten eines Tages ereilen muss, ist bei unserem Nachbarn in der Tat schon weit fortgeschritten. Die physikalischen Bedingungen dort sind größtenteils noch ein Rätsel, doch wir wissen heute, dass selbst in seiner Äquatorialzone die Mittagstemperatur kaum unsere kältesten Wintertemperaturen erreicht. Die Luft ist viel dünner als bei uns, die Ozeane sind zurückgegangen, so dass sie nur noch ein Drittel seiner Oberfläche bedecken, und im langsamen Lauf seiner Jahreszeiten bilden sich und schmelzen an beiden Polen gewaltige Eiskappen und überschwemmen perio-

disch die gemäßigten Zonen. Das letzte Erschöpfungsstadium, das für uns noch in unvorstellbarer Ferne liegt, ist für die Bewohner des Mars zu einem brandaktuellen Problem geworden. Der unmittelbare Druck der Notwendigkeit hat ihren Verstand geschärft, ihre Fähigkeiten vergrößert und ihre Herzen verhärtet. Und wenn sie mit Instrumenten und einer Intelligenz, die wir noch kaum erträumen, durch den Weltraum schauen, erblicken sie in nächster Entfernung, nur 35 000 000 Meilen sonnenwärts, einen Morgenstern der Hoffnung, unseren wärmeren Planeten, pflanzengrün und wassergrau, mit einer Fruchtbarkeit verheißenden Wolkenatmosphäre, und hinter den treibenden Wolkenketten Ahnungen von ausgedehnten, dichtbevölkerten Landmassen und vielbefahrenen Meeren und Engen.

Und wir Menschen, die Geschöpfe, die diese Erde bewohnen, müssen für sie mindestens so fremdartig und niedrigstehend sein wie für uns die Affen und Halbaffen. Theoretisch erkennen die Menschen bereits an, dass das Leben ein unablässiger Kampf ums Dasein ist, und wie es scheint, ist dies auch die Auffassung der Marsbewohner. In ihrer Welt ist die Abkühlung schon weit vorangeschritten, und unsere Welt wimmelt noch von Leben, aber was da wimmelt sind in ihren Augen niedere Tiere. Ein Feldzug in Richtung Sonne wäre in der Tat das Einzige, was die Vernichtung abwenden könnte, die ihnen mit jeder Generation näher rückt.

Und bevor wir zu hart über sie urteilen, sollten wir uns daran erinnern, welche gnadenlose und totale Vernichtung unsere Spezies nicht nur über Tiere wie den dahingeschwundenen Bison und den Dodo gebracht hat, sondern auch über ihre eigenen niedriger stehenden Rassen. In einem Ausrottungskrieg der europäischen Einwanderer wurden die Tasmanier trotz ihrer Zugehörigkeit zur Menschheit im Zeitraum von fünfzig Jahren vollständig vom Antlitz der Erde getilgt. Sind wir solche Apostel der Barmherzigkeit, dass wir uns beklagen dürften, wenn die Marsianer uns im selben Geiste bekriegten?

Die Marsianer, deren mathematische Bildung unserer augenscheinlich weit überlegen ist, scheinen ihren Anflug mit erstaunlicher Präzision berechnet und ihre Vorbereitungen mit nachgerade vollkommener Einmütigkeit getroffen zu haben. Hätten unsere Instrumente es gestattet, hätten wir die Bedrohung im neunzehnten Jahrhundert vielleicht schon längst aufziehen sehen. Männer wie Schiaparelli beobachteten den roten Planeten – merkwürdig übrigens, dass der Mars seit zahllosen Jahrhunderten als Kriegstern gilt –, versäumten es aber, die Veränderlichkeit der Geländemerkmale zu deuten, die sie so gut kartierten. In dieser ganzen Zeit müssen die Marsianer sich gerüstet haben.

Während der Opposition von 1894 wurde auf dem beleuchteten Teil der Marsscheibe ein großes Licht gesichtet, zuerst im Lick-Observatorium, dann von Perrotin in Nizza und danach noch von anderen Beobachtern. Englische Leser erfuhren erstmals in der *Nature* vom 2. August davon. Meines Erachtens könnte diese Lichterscheinung daher rühren, dass in der ungeheuer großen und tiefen Grube in ihrem Planeten, aus der sie ihre Schüsse auf uns abgaben, die riesige Kanone gegossen wurde. Eigenartige, bis jetzt noch unerklärte Geländemerkmale wurden während der nächsten beiden Oppositionen nahe dem Ursprungsort dieses Ausbruchs gesichtet.

Der Sturm brach vor sechs Jahren über uns herein. Während der Mars sich der Gegenstellung näherte, brachte Lavelle aus Java die Telegraphenleitungen der Astronomischen Gesellschaften mit der erstaunlichen Meldung einer gewaltigen Leuchtgasexplosion auf dem Planeten zum Sirren. Sie sei gegen Mitternacht des zwölften erfolgt, und das Spektroskop, zu dem er sofort gegriffen habe, habe eine Masse flammender Gase angezeigt, hauptsächlich Wasserstoff, die sich mit enormer Geschwindigkeit auf die Erde zubewegte. Dieser Feuerstrahl sei ungefähr um Viertel nach zwölf unsichtbar geworden. Er verglich ihn mit einer kolossalen Stichflamme, die mit jäher Heftigkeit aus dem Planeten geschossen sei »wie brennendes Gas aus einer Kanone«.

Dies erwies sich als singulär zutreffende Beschreibung. Am nächsten Tag jedoch stand nichts davon in den Zeitungen außer einer kleinen Notiz im *Daily Telegraph*, und die Welt blieb in Unkenntnis über eine der größten Gefahren, die der Menschheit jemals drohten. Ich hätte von der Eruption möglicherweise gar nichts erfahren, wäre mir nicht in Ottershaw Ogilvy begegnet, der bekannte Astronom. Er zeigte sich ungemein erregt von der Nachricht, und im Überschwang der Gefühle lud er mich ein, die Nacht im Wechsel mit ihm mit der Beobachtung des roten Planeten zu verbringen.

Trotz allem, was seither geschehen ist, ist mir diese Nachtwache noch sehr deutlich in Erinnerung: das stille schwarze Observatorium, der schwache Schein, den die Schirmlampe in der Ecke auf den Boden warf, das stetige Klicken des Teleskopräderwerks, der kleine Schlitz im Dach – ein rechteckiger Ausschnitt der Weltraumtiefe, darüber die Schlieren des Sternennebels. Es war nicht zu sehen, aber gut zu hören, wie Ogilvy umherging. Beim Blick durch das Teleskop sah man einen dunkelblauen Kreis und in dem Feld den kleinen runden Planeten schwimmen. Er wirkte so zwerghaft, so hell und winzig und still, schwach mit Querstreifen gezeichnet, die Rundung leicht abgeplattet. Aber wie winzig er war, wie silbrig warm, ein Stecknadelkopf aus Licht! Es war, als zitterte er ein wenig, in Wirklichkeit aber vibrierte das Teleskop von dem Räderwerk, durch dessen Justiertätigkeit der Planet im Blick blieb.

Während ich schaute, schien der Stern größer und kleiner zu werden, näher und ferner zu rücken, doch das lag schlicht daran, dass mein Auge ermüdete. Vierzig Millionen Meilen war er von uns entfernt – mehr als vierzig Millionen Meilen mit nichts darin. Nur wenige Menschen machen sich die ungeheure Weite der Leere klar, in welcher der Staub des materiellen Universums schwimmt.

Direkt neben ihm im Feld schimmerten drei schwache Licht-

punkte, wie ich mich erinnere, drei unendlich ferne, vom Teleskop sichtbar gemachte Sterne, und ringsherum war die unermessliche Dunkelheit des leeren Weltraums. Man weiß ja, wie diese Schwärze in einer sternklaren Frostnacht aussieht. In einem Teleskop erscheint sie viel tiefer. Und von mir nicht zu sehen, weil noch so fern und klein, kam indes über diese unglaubliche Distanz, schnell und stetig und mit jeder Minute viele tausend Meilen zurücklegend, das Ding auf mich zugeflogen, das sie uns schickten, das Ding, das so viel Kampf und Elend und Tod auf die Erde bringen sollte. Ich ahnte beim Zuschauen nichts davon; niemand auf Erden ahnte etwas von dieser treffsicheren Rakete.

In jener Nacht gab es noch einen anderen Gasausstoß auf dem fernen Planeten. Ich sah ihn. Ein rötliches Aufflammen am Rand, eine kaum merkliche Ausstülpung der Umrisslinie, gerade als das Chronometer Mitternacht schlug, und rasch sagte ich Ogilvy Bescheid, und er nahm meinen Platz ein. Die Nacht war warm, und ich hatte Durst, und unbeholfen die gestreckten Beine vorsetzend tastete ich mich in der Dunkelheit voran zu dem kleinen Tisch, auf dem die Siphonflasche stand, während Ogilvy beim Anblick des Gasstreifens aufschrie, der direkt auf uns zukam.

In jener Nacht machte sich eine weitere unsichtbare Rakete auf den Weg vom Mars zur Erde, fast auf die Sekunde genau vierundzwanzig Stunden nach der ersten. Ich weiß noch, wie ich dort am Tisch in der Schwärze saß und grüne und rote Flecken mir vor den Augen schwammen. Ich wünschte mir, ich hätte mir zum Rauchen Licht machen können, und hatte dabei keinen Schimmer von der Bedeutung des kurzen Aufleuchtens, das ich gesehen hatte, und von den Konsequenzen, die es bald schon für mich haben würde. Ogilvy hielt weiter bis eins Ausschau und gab es dann auf, und wir zündeten die Laterne an und gingen zu ihm nach Hause. Unter uns in der Dunkelheit lagen Ottershaw und Chertsey mit ihren Hunderten friedlich schlafender Bewohner.

Er erging sich in jener Nacht in Spekulationen über die Be-

dingungen auf dem Mars und rümpfte die Nase über die banaische Vorstellung, es gäbe auf ihm Bewohner, die uns Signale sendeten. Seiner Meinung nach konnte es sein, dass ein heftiger Meteoritenschauer auf dem Planeten niederging oder dass ein gewaltiger Vulkanausbruch im Gange war. Er legte mir dar, wie unwahrscheinlich es sei, dass die organische Evolution auf zwei benachbarten Planeten dieselbe Richtung eingeschlagen hatte.

»Die Chancen, dass es auf dem Mars so etwas wie menschenähnliches Leben gibt, stehen eins zu eine Million«, sagte er.

Gegen Mitternacht sahen Hunderte von Beobachtern in jener Nacht die Flamme und auch in der nächsten Nacht und in der übernächsten Nacht desgleichen, zehn Nächte lang, jede Nacht eine Flamme. Warum die Schüsse nach dem zehnten Mal aufhörten, hat niemand auf Erden zu erklären unternommen. Möglicherweise bereiteten die dabei freiwerdenden Gase den Marsianern Unannehmlichkeiten. Dichte Rauch- oder Staubwolken, auf der Erde durch ein starkes Teleskop als kleine graue, wabernde Flecken zu erkennen, verbreiteten sich in der klaren Atmosphäre des Planeten und verdunkelten sein eher vertrautes Erscheinungsbild.

Selbst die Tageszeitungen wurden schließlich auf die Störungen aufmerksam, und allüberall erschienen populäre Artikel über die Vulkane auf dem Mars. Die ernst-heitere Wochenschrift *Punch* schlachtete sie, wie ich mich erinnere, fröhlich für politische Karikaturen aus. Derweil steuerten diese Raketen, die die Marsianer auf uns abgefeuert hatten, die Erde an, ohne dass jemand es ahnte, und sausten jetzt mit einer Geschwindigkeit von vielen Meilen in der Sekunde durch den leeren Abgrund des Alls, Stunde um Stunde und Tag um Tag, näher und näher. Es kommt mir heute geradezu unglaublich verblüffend vor, dass die Menschen im Angesicht dieses schnell auf sie zukommenden Schicksals einfach weiter ihren nichtigen Beschäftigungen nachgehen konnten. Ich weiß noch, wie Markham jubelte, als er

für die Illustrierte, die er damals herausgab, eine neue Photographie des Planeten auftrieb. In der heutigen Zeit macht man sich die Vielzahl und die Rührigkeit unserer Zeitungen im neunzehnten Jahrhundert kaum noch klar. Was mich betrifft, so war ich sehr davon in Anspruch genommen, Zweirad fahren zu lernen, und mit einer Reihe von Aufsätzen beschäftigt, welche die wahrscheinliche Entwicklung der sittlichen Vorstellungen im Fortgang der Zivilisation erörterten.

Eines Abends (die erste Rakete konnte da kaum noch zehn Millionen Meilen entfernt gewesen sein) unternahm ich mit meiner Frau einen Spaziergang. Es war sternenklar, und ich erläuterte ihr die Tierkreiszeichen und zeigte ihr den Mars, einen hellen Lichtpunkt nahe dem Zenit, auf den zu dem Zeitpunkt so viele Teleskope gerichtet waren. Es war ein warmer Abend. Auf dem Heimweg zog ein Trupp Ausflügler aus Chertsey oder Isleworth singend und musizierend an uns vorüber. In den Obergeschossfenstern der Häuser brannte Licht, man begab sich zu Bett. Vom fernen Bahnhof ertönten klirrende und rumpelnde Rangiergeräusche, die durch die Entfernung beinahe etwas Melodisches bekamen. Meine Frau machte mich auf die roten, grünen und gelben Lichter einer Signaltafel aufmerksam, die hell vom Himmel abstachen. Alles machte so einen sicheren und friedlichen Eindruck.

DIE ZEITMASCHINE

Eine Erfindung

I. *Einleitung*

Der Zeitreisende (so sei er der Einfachheit halber genannt) erläuterte uns einen obskuren Sachverhalt. Seine grauen Augen glänzten und funkelten, und sein sonst meist blasses Gesicht war lebhaft gerötet. Das Feuer brannte munter, und der milde Schein der Glühbirnen in den silbrigen Lilien fiel auf die Bläschen, die in unseren Gläsern aufglitzerten und vergingen. Unsere Sessel, nach seinem Entwurf gefertigt, waren in der Art, wie sie uns umschmeichelten, mehr als bloße Sitzmöbel, und es herrschte jene wohlige Stimmung nach einem guten Essen, in der die Gedanken leichtfüßig die Hemmschuhe der Genauigkeit abstreifen. Und in dieser Manier, den schlanken Zeigefinger immer wieder zum Nachdruck erhebend, sprach er zu uns, die wir gemütlich zurückgelehnt seine ernste Betrachtung dieses neuen Paradoxons (wie wir meinten) und seine Unerschöpflichkeit bewunderten.

»Sie müssen mir aufmerksam folgen. Ich werde ein oder zwei Anschauungen widersprechen müssen, die beinahe als allgemeinverbindlich gelten. Die Geometrie beispielsweise, die man Ihnen in der Schule beigebracht hat, beruht auf einer falschen Sicht der Dinge.«

»Ist es nicht ein bisschen viel verlangt, gleich zu Anfang so einen Brocken zu schlucken?«, sagte Filby, ein streitlustiger Rotschopf.

»Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie irgendetwas ohne sinnvolle Begründung einfach hinnehmen. Was ich von Ihnen brauche, werden Sie mir bald zugeben. Sie wissen natürlich, dass eine mathematische Linie, eine Linie der Stärke null, im realen Leben nicht vorkommt. So haben Sie es doch gelernt, nicht wahr? Eine mathematische Ebene ebenso wenig. Das sind reine Abstraktionen.«

»Ganz richtig«, sagte der Psychologe.

»Und nur mit den Eigenschaften Länge, Breite und Stärke kann es auch einen Würfel im realen Leben nicht geben.«

»Einspruch«, sagte Filby. »Selbstverständlich kann es einen Festkörper geben. Alle realen Dinge –«

»Das glauben die meisten Leute. Aber warten Sie ab. Kann es einen dauerlosen Würfel geben?«

»Da komme ich nicht mit«, sagte Filby.

»Kann ein Würfel, der keinerlei zeitliche Dauer hat, im realen Leben vorkommen?«

Filby wurde nachdenklich. »Zweifellos«, sprach der Zeitreisende weiter, »bedarf jeder reale Körper einer Ausdehnung in vier Richtungen: Er muss Länge, Breite, Stärke und – Dauer haben. Doch aufgrund einer angeborenen Schwäche des Fleisches, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, neigen wir dazu, diese Tatsache zu übersehen. Es gibt in Wirklichkeit vier Dimensionen, drei, die wir als die drei Ebenen des Raumes bezeichnen, und eine vierte, die Zeit. Es besteht jedoch die Tendenz, eine irrealer Unterscheidung zwischen jenen drei Dimensionen und dieser vierten zu treffen, weil es so eingerichtet ist, dass unser Bewusstsein sich mit ihr vom

Anfang bis zum Ende unseres Lebens sporadisch immer nur in einer Richtung bewegt.«

»Das«, sagte ein sehr junger Mann, während er sich krampfhaft bemühte, seine Zigarre über der Lampe neu anzuzünden, »... das ... völlig einleuchtend.«

»Es ist nun sehr bemerkenswert, dass dieser Umstand so weithin übersehen wird«, fuhr der Zeitreisende mit einem leichten Anflug von Heiterkeit fort. »Genau das ist nämlich mit der vierten Dimension gemeint, auch wenn einige, die von der vierten Dimension reden, sich gar nicht darüber im Klaren sind. Sie bedeutet nur eine andere Sicht der Zeit. *Es gibt keinen anderen Unterschied zwischen der Zeit und den drei Dimensionen des Raumes als den, dass unser Bewusstsein sich mit ihr bewegt.* Aber einige Dummköpfe zäumen das Pferd von hinten auf. Ist Ihnen allen geläufig, wie diese Leute die vierte Dimension verstehen?«

»Mir nicht«, sagte der Provinzbürgermeister.

»Schlicht folgendermaßen. Nach dem Willen unserer Mathematiker hat der Raum drei Dimensionen, die man Länge, Breite und Stärke nennen kann, und lässt sich immer anhand von drei Ebenen definieren, die jeweils im rechten Winkel zueinander stehen. Aber einige philosophisch Gesinnte haben die Frage aufgeworfen, warum gerade drei Dimensionen – warum nicht noch eine Richtung im rechten Winkel zu den anderen dreien? –, und haben sogar versucht, eine vierdimensionale Geometrie zu konstruieren. Professor Simon Newcomb hat sich erst vor ungefähr einem Monat vor der New Yorker Mathematischen Gesellschaft darüber verbreitet. Wie Sie wissen, können wir auf einer Fläche, die ja nur zwei Dimensionen hat, die Figur eines dreidimensionalen Festkörpers darstellen, und ähnlich meinen diese Leute,

sie könnten an Modellen mit drei Dimensionen eine mit vier darstellen – sofern sie das mit der Perspektive in den Griff bekämen. Verstehen Sie?»

»Ich glaube ja«, murmelte der Provinzbürgermeister, und stirnrunzelnd verfiel er in einen Zustand innerer Betrachtung, wobei er die Lippen bewegte wie einer, der mystische Worte wiederholt. »Ja, ich glaube, ich verstehe jetzt«, sagte er nach einer Weile mit sich flüchtig aufhellender Miene.

»Nun, ich darf Ihnen verraten, dass ich mich seit einiger Zeit mit dieser Geometrie der vier Dimensionen beschäftige. Einige meiner Ergebnisse sind kurios. Nehmen wir zum Beispiel das Porträt eines Mannes mit acht Jahren, dann mit fünfzehn, dann mit siebzehn, dann mit dreiundzwanzig und immer so weiter. Alle sind offensichtlich Ausschnitte, könnte man sagen, dreidimensionale Darstellungen seines vierdimensionalen Wesens, das etwas Fixes und Unveränderliches ist.

Die Wissenschaft«, spann der Zeitreisende nach der nötigen Pause zur Verarbeitung des Gesagten seinen Faden fort, »weiß durchaus, dass die Zeit nur eine Form des Raumes ist. Nehmen wir ein gängiges wissenschaftliches Diagramm, eine Wetterkurve. Diese Linie, die ich hier mit dem Finger beschreibe, bildet die Bewegung des Barometers ab. Gestern war der Luftdruck noch so hoch, in der Nacht fiel er dann, am Morgen stieg er wieder, und so ging es sanft nach oben bis hier. Das Quecksilber hat doch diese Linie sicherlich nicht in einer der allgemein anerkannten Dimensionen des Raumes gezogen, oder? Ganz gewiss aber hat es eine solche Linie gezogen, und diese Linie, müssen wir daher schließen, bewegte sich in der Richtung der Zeit.«

»Aber«, sagte der Arzt, den Blick angespannt auf die Glut im Kamin gerichtet, »wenn die Zeit wirklich nur eine vierte

Dimension des Raumes ist, warum wird sie dann von jeher als etwas anderes angesehen? Und warum können wir uns in der Zeit nicht so frei bewegen wie in den anderen Dimensionen des Raumes?»

Der Zeitreisende lächelte. »Sind Sie sich unserer Bewegungsfreiheit im Raum wirklich so sicher? Nach rechts und links können wir uns recht frei bewegen, rückwärts und vorwärts auch, und das haben die Menschen immer getan. Ich gebe zu, dass wir in zwei Dimensionen Bewegungsfreiheit haben. Aber was ist mit aufwärts und abwärts? Da zieht uns die Schwerkraft Grenzen.«

»Nicht unbedingt«, sagte der Arzt. »Es gibt Ballons.«

»Aber vor den Ballons hatten die Menschen, abgesehen von gelegentlichen Sprüngen und Geländeunebenheiten, nicht die Freiheit, sich vertikal zu bewegen.«

»Ein bisschen auf- und abwärts konnten sie sich dennoch bewegen«, sagte der Arzt.

»Leichter, viel leichter abwärts als aufwärts.«

»Und in der Zeit kann man sich überhaupt nicht bewegen, dem gegenwärtigen Moment kann man nicht entkommen.«

»Genau in dem Punkt, mein Lieber, irren Sie. In dem Punkt irrt die ganze Welt seit eh und je. Wir entkommen dem gegenwärtigen Moment jederzeit. In unserer geistigen Existenz, die körperlos ist und keine Dimensionen hat, ziehen wir in der Richtung der Zeit mit gleichförmiger Geschwindigkeit von der Wiege bis zur Bahre. Gerade so, wie wir *abwärts* sinken würden, wenn wir unsere Existenz fünfzig Meilen über der Erdoberfläche begonnen hätten.«

»Aber da liegt die große Schwierigkeit«, unterbrach der Psychologe. »Im Raum können Sie sich in alle Richtungen bewegen, nicht aber in der Zeit.«

»Das ist die Keimzelle meiner großen Entdeckung. Aber Sie irren, wenn Sie behaupten, wir könnten uns nicht in der Zeit bewegen. Wenn ich mich zum Beispiel sehr lebhaft an einen Vorfall erinnere, kehre ich zu dem Moment seines Geschehens zurück: Ich werde geistesabwesend, wie man sagt. Ich springe kurzzeitig zurück. Natürlich haben wir keine Möglichkeit, länger dort zu verharren, so wenig wie ein Wilder oder ein Tier zwei Meter über dem Boden verharren kann. Aber ein Zivilisierter ist dem Wilden in der Beziehung überlegen. Er kann gegen die Schwerkraft in einem Ballon aufsteigen, und warum sollte er nicht hoffen, eines Tages in der Lage zu sein, dass er seinen Lauf in der Richtung der Zeit anhalten oder beschleunigen kann oder dass er sogar umkehren und in der Gegenrichtung fahren kann?«

»Ach«, begann Filby, »das ist doch alles –«

»Warum nicht?«, sagte der Zeitreisende.

»Es widerspricht jeder Vernunft«, sagte Filby.

»Inwiefern?«, sagte der Zeitreisende.

»Sie können mit logischen Schlüssen Schwarz für Weiß erklären«, sagte Filby, »aber mich überzeugen Sie damit nicht.«

»Möglicherweise«, sagte der Zeitreisende. »Aber jetzt ahnen Sie wohl, was ich mit meinen Forschungen über die Geometrie der vier Dimensionen bezwecke. Schon seit langem schwebt mir vage eine Maschine vor –«

»Mit der man durch die Zeit reisen kann!«, rief der sehr junge Mann aus.

»– die unterschiedslos in alle Richtungen durch Raum und Zeit reisen kann, wie der Lenker es will.«

Filby begnügte sich mit Gelächter.

»Aber ich habe den experimentellen Beweis«, sagte der Zeitreisende.

»Für den Historiker wäre das äußerst vorteilhaft«, meinte der Psychologe. »Man könnte zurückfahren und zum Beispiel die geltende Darstellung der Schlacht bei Hastings überprüfen!«

»Meinen Sie nicht, man würde Aufmerksamkeit erregen?«, sagte der Arzt. »Unsere Vorfahren sprangen nicht sehr schonend mit Anachronismen um.«

»Man könnte Homer und Platon persönlich begegnen und von ihren Lippen Griechisch lernen«, sinnierte der sehr junge Mann.

»In dem Fall würden Sie garantiert beim Vorexamen durchrasseln. Die deutschen Philologen haben das Griechische wesentlich verbessert.«

»Dann wäre da noch die Zukunft«, sagte der sehr junge Mann. »Überlegen Sie mal! Man könnte sein ganzes Geld mit Zinsen anlegen, so dass sich ein Vermögen anhäuft, und in die Zukunft vorausseilen!«

»Um dort eine Gesellschaft vorzufinden«, sagte ich, »die nach streng kommunistischen Grundsätzen errichtet wurde.«

»Nichts als haltlose wirre Theorien!«, begann der Psychologe.

»Ja, das dachte ich auch, und deshalb habe ich nie davon gesprochen. Erst als ich –«

»Der experimentelle Beweis!«, rief ich. »Sie wollen das beweisen?«

»Das Experiment!«, rief Filby, der Gedankenspiele überdrüssig.

»Unbedingt, führen Sie Ihr Experiment vor«, sagte der Psychologe, »auch wenn es nur Mumpitz ist, nicht wahr?«

Der Zeitreisende lächelte in die Runde. Dann, immer noch leise lächelnd und die Hände tief in den Hosentaschen ver-

graben, ging er langsam aus dem Zimmer, und wir hörten seine Pantoffeln den langen Flur zu seinem Labor hinunterschlurfen.

Der Psychologe sah uns an. »Bin mal gespannt, was er auf Lager hat.«

»Irgendeine Taschenspielererei«, sagte der Arzt, und Filby setzte an, uns von einem Zauberer zu erzählen, den er in Burslem gesehen hatte, doch ehe er mit der Vorgeschichte fertig war, kam der Zeitreisende zurück, und Filbys Anekdote brach ab.